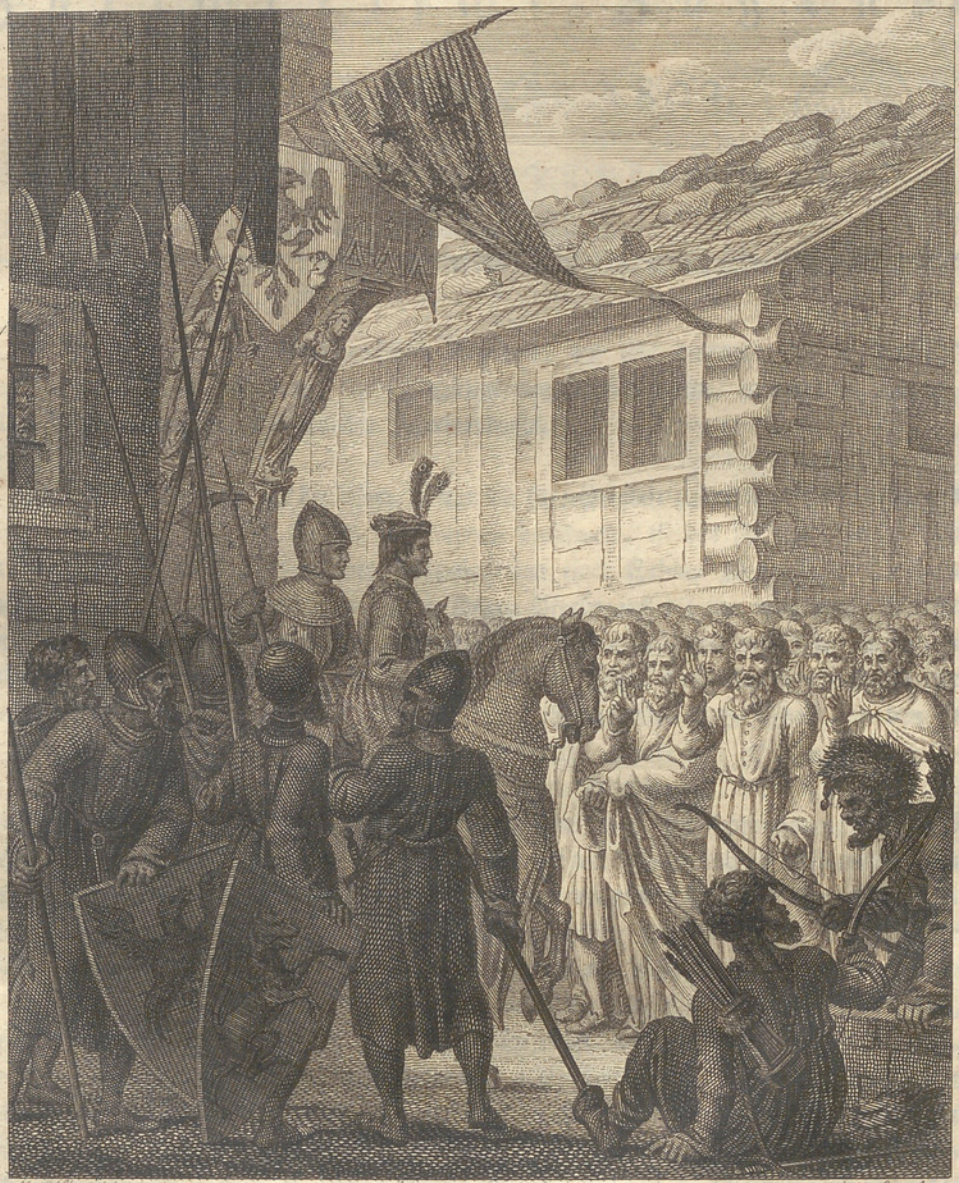

M. Ulsteri del. H. Lips fec.

An die

Zürcherische Jugend,

auf das Neujahr 1803.

Von der Stadtbibliothek.

STADTBIBLIOTHEK ZÜRICH

Die Ereignisse in der schweizerischen Vorwelt, die wir diesmal zum Gegenstand unsrer Unterhaltung mit euch, ihr Jünglinge unsrer Vaterstadt, ausgewählt haben, fallen in das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts.

Der Adler, der hier mit der einen Klaue die Gerechtigkeit zusammendrückt, während daß er die andre nach der Göttin der Freyheit ausstreckt, ist des Reichs Adler. Der Krieger im bunten Federbusche, der, umgeben von einer Schaar geharnischter Reisigen und mameluckenähnlicher Ungarn, vom stolzen Pferde auf die ihn umgebende Menge herabsieht, ist Herzog Albrecht von Oesterreich. Vor ihm steht mit entblößten Häuptern und zum gezwungenen Eide aufgehobenen Fingern, die gute, friedliebende und standhafte Bürgerschaft von Luzern, die im Begriffe steht, ihrem neuen Beherrscher, an den sie schändlicher Weise war verkauft worden, zu huldigen. Hinter den eisernen Riegeln im Kerker zur Linken schmachtet, abgesöndert von seinen Mitbürgern, die ihn schätzen und lieben, und denen seine standhafte Vaterlandsliebe stets ein nachahmungswürdiges Beyspiel bleiben wird, einer der wenigen Edeln, die mit Macht und in altschweizerischer Sprache sich der fremden Gewalt zu widersetzen wagten. Er war einer von den Wenigen, welche, in diesem für Luzern so entscheidenden Zeitpunkt, die Stimme der Pflicht nicht durch die allgemeine, wie man damals glaubte, allein zu redende Sprache der Convenienz übertäuben ließen, und die Wahrheit am lautesten redeten, als den Machtsprüchen des österreichischen Despoten bald jeder Mund verstummte. Er hatte es gewagt, zu sagen, daß Sklaverey nicht Freyheit sey; daß der anerbotene und aufgedrungene Schutz des mächtigen Albrechts den anererbten Rechten der Vaterstadt den Todesstoß gebe; daß man umsonst durch Versprechung neuer Freyheiten und Erleichterung bisheriger erträglicher Lasten zu täuschen suche, während man die Stadt im Genusse ihrer vormals besessenen Vorrechte beeinträchtige, und sie unter neuen unerträglichen Lasten und Beschwehrden erdrücke; daß ein gezwungener, oder

durch einzelne wenige Werkzeuge der Tyranney geleiteter, oder durch Schreckensmaßregeln zu irgend einer Aeußerung gezwungener Volkswille kein Volkswille sey, und ein gezwungener Eid Gott leid thue, u. s. w. Dieser Mann, — wie die Geschichte sagt, theilte er seine Grundsätze und sein Schicksal noch mit mehrern Andern — sieht nun mit zerrissenem Herzen herab auf das Schaugepränge des sogeheißenen Festes, das in Luzerns Mauern gefeyert wird, und ist trauriger Zeuge, wie man die Freyheit, die Ruhe, das Glück und den Wohlstand seiner Vaterstadt zu Grabe trägt. Folgende Umstände mögen diese wichtige Epoche in Luzerns Geschichte noch etwas näher beleuchten.

Luzern war gegen das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts ein Eigenthum des Klosters Murbach im Elsaß; aber mit bedeutenden Freyheiten begabt freuten sich seine Einwohner ihrer glücklichen Verfassung. Ihnen kam es zu, sich über ihre Gesetze, Steuern, Bündnisse und Fehden zu berathen. Schultheiß, Räth und Bürger waren reichslehenmäßig, und Kaiser Rudolph schenkte ihnen eben die Freyheiten, durch welche Friederich Bern erhoben hatte. Nicht daß ihre Verfassung darum tadellos, nicht daß nicht einige Mängel derselben von Bedeutung und in die Augen fallend gewesen wären; aber zu klug, um den verderblichen Grundsatz zu befolgen, daß man, um einzelne mehr oder weniger bedeutende Theile eines Gebäudes zu verbessern, mit Niederreissung des Ganzen den Anfang machen müße, war die Bürgerschaft vielmehr auf allmählige Verbesserung der einzelnen Unvollkommenheiten bedacht, und suchte in weiser Benutzung des Guten und Vorzüglichen der einmal bestehenden Verfassung, für das weniger Gute derselben, so wie auch für das, was daran zu ändern nicht in ihrer Macht stuhnd, einen Ersatz zu finden. Bey dieser Stimmung derselben fanden einige wenige, welche hie und da, obwohl mit furchtsamer Stimme, jenen eben angeführten Grundsatz und andre ähnliche zu verkündigen anfiengen, und immer blos von den Mängeln der damaligen Verfassung und der Nothwendigkeit, ihnen abzuhelfen redeten, kein Gehör.

Sie konnten auch um so weniger Gehör finden, da es jedem Hellsehenden auffallen mußte, daß nicht Vaterlandsliebe, sondern Selbstsucht und Eitelkeit, nicht Rücksicht auf das allgemeine Wohl, sondern Eigennutz, nicht höhere Zwecke, die sie ins Auge gefaßt, sondern die kleinlichsten Rücksichten auf Verbesserung ihrer individuellen Lage, auf Erhaltung einer einträglichen Stelle, mitunter auch wohl Haß gegen die damaligen Regenten, welche, wenn auch nicht alle ohne Tadel, doch im Ganzen unendlich besser waren, als sie selbst nie werden konnten, — daß diese und andre ähnliche Beweggründe sie vermocht hatten, ihre bisher nur wenig erprobten Talente an der Verbesserung oder Umschaffung der vaterländischen Verfassung zu versuchen.

Diesem im Allgemeinen glücklichen, politischen, ökonomischen und moralischen Zustande Luzerns drohte die schlechte Regierung Abt Berchtholds, eines gebohrnen Freyen von Falkenstein, ein schnelles und gewaltsames Ende. Diesen Berchthold schildert die Geschichte als einen Mann ohne alle Cultur, ohne allen Sinn für das Edle und Schöne. Er konnte, wie so manche, die sich damals vermaßen, in die Regierung einzudringen, nicht einmal schreiben, und stürzte sich selbst durch übles Haushalten immer tiefer in Schulden; während Kaiser Rudolph schon seit langem begierig auf jeden Anlas wartete, um zu Gunsten seiner Kinder neue Ländereyen an sich zu reißen. Umsonst bediente sich der Abt im Jahr 1289. des schlechten Mittels einer außerordentlichen, die Gränzen seiner Befugniß überschreitenden Steuer, um sich in dem Besitz seiner Gewalt zu behaupten.

Luzern, durch heilige Verträge mit dem Abte als unveräußerlich erklärt, zögerte um so weniger, die verlangte Auflage zu entrichten, da man die allgemein verhaßte Veräußerung an einen mächtigen fremden Herrn, bald überall und mit desto mehr Grund zu besorgen anfieng, als dessen Agenten schon früher hin und wieder ein Wort von der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit derselben unter das Volk geworfen hatten; gleichsam als ob man, mistrauisch gegen sich selbst, vor der Ausführung des beabsichtigten Gewaltsstreichs noch die Gesinnungen des Volks darüber zu erforschen gedächte. Somit bedienten sich die Bürger Luzerns jener Steuer blos dazu, um sich bey diesem Anlase die frühern Versicherungen des Abts und jene Verträge mit ihm aufs Neue feyerlich bestätigen zu lassen, und waren überhaupt entschlossen, jeder auch weniger billigen Forderung zu entsprechen, wenn nur dadurch die Veräußerung der Stadt an das Haus Oesterreich könnte vermieden bleiben.

Was schon bey dieser Gelegenheit von Gewalt mit Gewalt abtreiben, falls Oesterreich anrücken sollte, von sich zur Wehre setzen, sich bis auf den letzten Mann vertheidigen u. s. w. gesagt wurde, war zwar der wahrste Ausdruck vaterländischer Gesinnungen, aber durchaus nicht auf das Verhältniß der gegenseitigen Kräfte berechnet. Einstweilen hielt sich Luzern in Kraft der erneuerten Verkommnisse wieder für gerettet. Doch, wen schützen Verträge gegen Uebergewalt, und Versprechungen gegen die Macht des Stärkern? —

Schon im Jahr 1293. benutzte, mächtiger als Abt Berchtold, das Haus Oesterreich das Unvermögen des zu Grunde gerichteten Abts, um ihm seine Rechte auf die Stadt Luzern abzunöthigen, und Berchtold, mächtiger als diese letztere, vergaß der schriftlichen und mündlichen Uebereinkunft, und der kaum noch vor vier Jahren feyerlich wieder erneuerten und bestätigten Verträge, und war gewissenlos genug, die

Stadt an Oesterreich, unter Vorbehalt des Rechts der Aemterbesetzung und Entsetzung, für sich und seine Nachkommen, welches ihm jedoch nicht blieb, zu verkaufen.

Bey den Luzernern erweckte die Nachricht, daß sie wider Ehre und Eid an Oesterreich verkauft, und das Eigenthum eines herrschsüchtigen Despoten geworden seyen, eine große Bestürzung. Hierüber sagt ein alter Schriftsteller: „Als die von „Luzern das vernamend, warend sie gar unwillig und erzürnt über den Abt; schaltend „den Abt und Convent, redtend Ihnen fast übel, und understuhndend sich, der Ver„kauffung zu widern; vermeintend der Abt und Convent hättend das nit Gewalt, „und handletend wider Iren Eid und wider Ire Verschribungen und wäre hiemit eine „Burgerschaft betrogen."

Sie war auch betrogen, diese Bürgerschaft; sie suchte umsonst ihr Recht zu verfechten, und unterlag unter der Uebermacht.

Auch jetzt gab es einige, welche, im Gegensatz mit den Gesinnungen ihrer übrigen Mitbürger, von den Vortheilen schwatzten, unter einem solchen Herrn zu stehn, und in damals ungewohnten hochtönenden Ausdrücken das Glück anprieſen, welches aus dieser, wie sie es nannten, Wiedergeburt des Vaterlandes hervorgehn müßte; vermeinten auch man könne nichts Beßers thun, als sich fest und enge an das Haus Oesterreich anschließen, als bey welchem allein Luzerns Heil zu finden sey! — Diese luden verdienter Weise den Haß und die Verachtung aller vaterländischgesinnten Luzerner auf sich.

Albert ermangelte indessen im Gefühl seines Frefels nicht, mit schönen und freundlichen Worten zu verbessern, was man in seinen Handlungen umsonst suchte, und bemühte sich mit glänzenden Verheißungen den Unwillen der Luzerner, der auch ihm nicht verborgen seyn konnte, zu besänftigen. „Er tät sich, (sagt die Chronik) freund„lich erbieten, vertröst sie großer Gnaden und alles Guten, versprach Inen sie solltend „von ihm, seinen Erben, und Nachkommen, gnädiglich und bas gehalten werden, „denn under den Aebden von Murbach, dann er möcht' sie bas beschirmen vor Gewalt „wieder mängklichen. Er wöllte auch sie, und das Gottshus auf dem Hof, bi ihren „alten Fryheiten und Herkommen handhaben und bliben lassen."

Wenn nun gleich der gröste Theil der Einwohner Luzerns wohl einsah, wie viel auf diese Verheißungen möchte zu bauen seyn; wenn gleich viele Redlichgesinnte ihr Gut und Blut daran wagen wollten, um die Unterdrückung von der vormals so glücklichen Vaterstadt abzuwenden, so war dennoch die Uebermacht allzugroß, als daß ihr hätte können Widerstand geleistet werden. Man entschloß sich also, obwohl mit

Unwillen, dem neuen Beherrscher zu huldigen, der im kriegerischen Gefolge, um von der Stadt Besitz zu nehmen, selbst nach Luzern kam.

„Der guten Worten wurdend so viel geben, und war auch das Entsezen der „kaiserlichen Macht so groß und gwaltig, daß si sich siner Macht besorgen müßtind — „namend Jne und sine Erben für Jre Herren, und tätend Huldung, uf das trostlich „Zusagen, so Jnen geschah, wiewol es viel redlichen Burgern nit gefiel, die lieber „alle Gefar gewagt hättend."

Der einsichtsvolle Künstler hat in seiner Darstellung die Empfindungen, welche bey den Bürgern Luzerns in dem Augenblicke herrschten, da dieselben Albrechten den Eid der Treue leisten mußten, besser, als es durch keine Beschreibung geschehn könnte, ausgedrückt. Wirklich war der Tag der Annahme der neuen Regierungsform, der, auf hohen Befehl, als ein festlicher Tag der Freude und des Jubels für das gesamte Volk ausgeschrieben wurde, ein Tag der Trauer, wo sich der wahre Vaterlandsfreund von dem Getümmel des Pöbels, von dem Freudengeschrey erkaufter Miethlinge, und dem Kriegsgetöse fremder Völker hinweg in die Einsamkeit zurückzog, und mit banger Wehmuth sich nach den schönern Tagen zurücksehnte, welche einst seiner Vaterstadt geleuchtet hatten.

Hast du, o Jüngling, hat deine Vaterstadt auch schon dergleichen Tage gesehn? — War es etwa der Tag, an welchem, nachdem durch die allgemeine Erschütterung von Europa, auch die hohen Bollwerke deines Vaterlandes zusammengestürzt waren, der unaufhaltsame .... Doch was soll ich Wunden wieder aufreißen, welche die letzten Jahre schmerzlicher, als kaum je ein Zeitalter, dir und uns allen geschlagen haben, und die, wenn sie je noch zu heilen sind, nur Zeit und Geduld heilen kann. Die Vorsehung kann durch Dunkel wieder zum Licht führen; auf Rosenauen, durch Dornenpfade. Ihr allein vertraue! Dein, und deines Vaterlandes Schicksal ist als ein unendlichkleiner Theil von einer unsichtbaren Hand in das unendlichgroße Ganze hineingewoben, dessen Plan du umsonst zu ergründen versuchen würdest, und der oft sich gerade dann wieder am lichtvollsten darstellt, wenn du ihn ins tiefste Dunkel gehüllt glaubst.

Von der allgemeinen Stimmung Luzerns machten einige Creaturen Oesterreichs, und einige wenige Selbstsüchtige, welche zufrieden waren, ohne Gewalt und ohne einen auffallenden Nachtheil für ihre Personen und Eigenthum an Oesterreich übergegangen zu seyn, eine unrühmliche Ausnahme. Hingegen erwähnen die Geschicht-

schreiber vorzüglich zweyer Männer, welche, mitten unter Albrechts Heeren und Sperren, es wagten, seine Herrschaft für unrechtmäßig, für Usurpation zu erklären, und sich laut und ungescheut dahin äußerten, daß wer den Verheißungen solcher mächtiger Herrscher Glauben beymeße, sein Haus auf Sand baue; daß bey Oesterreich kein Heil zu finden sey, u. s. w. Diese starben für ihre Kühnheit im entfernten Gefängniß!

Unsre Jahrbücher enthalten eine sehr wenig vortheilhafte Schilderung dieses Herzogs Albrecht von Oesterreich: „Herzog Albrecht, heißt es, setzte alles durch, „was er wollte, es sige daß er die Lüte mit Güte herzubewog, oder so das nit hülff, „mit Nüche dazu zwang, so daß sie ihms geben mußtend, dann er wohl wußt, daß „mängklich sin Truzen und Grimmen Zorn entsaß, und man thun mußt, was er wollt „und für sich nahm."

In Uebereinstimmung mit dieser Schilderung sagt auch einer der größten Geschichtschreiber der neuern Zeiten von ihm: „Auf Geld und Waffen, welche letztere er mit „Erfindungsgeist führte, hatte er eine desto größere Aufmerksamkeit, weil er (wie so „viele seines Gleichen) von andern edlern Grundfesten der Menschenbeherrschung „weder Begriff noch Gefühl hatte. Ländergier, Haß der gesetzlichen Schranken seiner „Gewalt, welche so oft für die Kraft hohen Fürstensinns gehalten wird, machten, „daß er weder vor noch in seiner Verwaltung, oder nach seinem Tode einigermaßen „geliebt wurde."

Die Annalen unsers Vaterlandes sprechen laut und häufig von den vielen gewaltthätigen Schritten und Anmaßungen, welche dieser Fürst sich mit wahrem Despotensinn erlaubte, um seine Macht immer weiter auszudehnen und zu befestigen. Einige seiner wichtigsten Unternehmungen sind der vaterländischen Jugend bereits in mehrern Stücken dieser Sammlung dargestellt worden. Sein tyrannisches Benehmen war es auch, welches endlich im Jahr 1308. die biedern Urstände zur sogenannten Insurrektion zwang, die bald, und späterhin immer mit dem Namen des Schweizerbundes belegt wurde. Um diese Stände wieder gänzlich zu unterjochen, kam er noch einmal selbst in die Schweiz, und fand, nachdem zwey Versuche auf sein Leben misglückt waren, endlich bey Windisch, durch seines eignen Vetters Hand, den verdienten Tod, der längst in tausend Gestalten über seinem Haupte geschwebt hatte.

Mit dem Tode Albrechts hatte gleichwohl das Unglück Luzerns kein Ende; es wurde vielmehr immer größer und mannigfaltiger, und der Druck der fremden Herrschaft unerträglicher. Die Stadt wurde nemlich durch Oesterreich, der gethanen Verheißungen ungeachtet, mit ihren Nachbarn, mit denen sie vorhin Jahrhunderte hindurch

in gutem Vernehmen gelebt hatte, in Mishelligkeiten und sogar in blutige Fehden verwickelt und litt großen Verlust an Volk und Geld; zumal auch der Sold, den die Herrschaft ihr schuldig war, nicht bezahlt wurde. „Ueberdem mustend sie (wir lassen „hier wiederum den alten Geschichtschreiber selbst sprechen) ein Zug über den anderen „in der Herrschaft Oesterreich Dienst thun, sie wurdend on Unterlaß getrungen wider „König Ludwig zu ziehen, an Rheinstrom, in Schwaben, in Bayern und andere Ort, „da war kein Ruv, kein Ablassen, daß si vast unwillig wurdind. u. s. w."

Alles dieses zusammengenohmen nöthigte endlich im Jahr 1322. Luzern sich an die Verbindung der drey eidgenößischen Urstände anzuschließen, von welchem Ereigniß wir die nähern Umstände einst im Verfolge dieser Sammlung darzustellen gedenken.

Aus der Vereinigung dieser vier Cantone gieng allmählich der Schweizerbund hervor, der Jahrhunderte hindurch das Vaterland beglückte. — Dieser Schweizerbund ist nicht mehr: was aus seinen Trümmern hervorgehen werde, hüllt die Zukunft zur Zeit noch in undurchdringliches Dunkel! — Aber der Bund der edle Schweizerherzen, (wenn auch ihre Zahl nicht groß seyn sollte) zusammenhält, den kein Beherrscher der Erde heiligen und keiner zerstören kann, der ist noch, und wird ewig bleiben. Er ist hoch über alle Revolutionen erhaben und über allen Wechsel der Zeiten, und trozt selbst den mächtigsten Fürsten! Diese Herzen dir zu öfnen, o Jüngling, und dieses Bundes durch Freude am Guten, durch nützliche Thätigkeit, durch wahre Vaterlandsliebe, durch Treue an erprobten Grundsätzen würdig zu werden, das sey und bleibe dein unabläßiges und höchstes Bestreben!

ETH-BIBLIOTHEK ZÜRICH